

## Vom „Abenteuer-Journalist“ zum Sachbuchautor

Fritz SITTE, Jahrgang 1924, wurde im 2. Weltkrieg in Rußland schwer verwundet, als sein Panzer einen Volltreffer erhielt. Nach dem Krieg wandte er sich der Auslandsberichterstattung für verschiedene führende Zeitungen und Zeitschriften zu und bereiste seit 1951 als »Ein-Mann-Team« zahlreiche Länder der Welt; er spezialisierte sich dabei auf internationale Krisen- und Konfliktherde. Seine Reportagen erschienen in den größten internationalen Blättern, und er produzierte über diese Themen später auch TV-Magazin-Filmreporte, die vom ZDF, ARD, BBC-London und NBC-New York weltweit ausgestrahlt wurden. Seine große berufliche Sehnsucht gilt jedoch dem „Buch-Journalismus“; vor wenigen Monaten erschien sein 20. Buch („Supertanker Alpha“) im Styria-Verlag, Graz-Wien-Köln.

**Motivation und Ansporn für meine fast vier Jahrzehnte lange berufliche „Weltbummelei“ war eigentlich nie das Abenteuer - für das sich meiner Meinung nach kein lebensgefährlicher Einsatz lohnt -, aber es lag immer zwischen mir und meinen angepeilten und mitunter schwer zugänglichen Zielen. Ich mußte die Abenteuer eben in Kauf nehmen und verkraften. Mich reizten relativ unbekannte Probleme und Krisen, und mit einer professionellen Neugier versuchte ich, Hintergründe auszuleuchten und Zusammenhänge aufzuzeigen, wozu oft monatelange testamentsreife Reisen nötig waren. Wenn auch die TV-Honorare die schönsten Ziffern aufweisen, so ist doch arbeitsmäßig der „Buch-Journalismus“ die schönste Sparte dieses Berufes, weil es dort keine Zeilenbegrenzungen und keine Zeithetze gibt. Ich rutschte unabsichtlich in den zeitgeschichtlichen Sachbuchsektor hinein.**

### Der weißlackierte Schreibtisch

Irgendwie ist man vielleicht im Unterbewußtsein schon für seinen künftigen Lebensweg vorgeprägt. Als Neunjähriger wünschte ich mir zu Weihnachten einen kleinen weißlackierten Schreibtisch, nachdem ich ein solches Möbelstück einmal bei einem angsterfüllten Zahnarztbesuch gesehen hatte. Er stand prompt unter dem Christbaum und war möglicherweise der optische Beginn meines beruflichen Weges.

Während der Schulzeit erhielt ich als Halbwüchsiger für einen Schulaufsatz mit dem Thema „Die Bauentwicklung der Stadt Villach“ ein deprimierendes „Nicht genügend“, was ich als himmelschreiende Ungerechtigkeit ansah. Wutentbrannt tippte ich den Aufsatz heimlich mit zwei Fingern (inzwischen habe ich bereits beachtliche Fortschritte gemacht und schreibe schon mit drei bis vier) auf der uralten Schreibmaschine meines Vaters und sandte ihn an unsere Lokalzeitung. Dort mußte wohl eine „Sauregurkenzeit“ geherrscht haben - in der die Redakteure nicht wissen, womit sie ihre Zeitungsspalten voll bekommen - denn sie druckten meine verhaute Schularbeit tatsächlich Wort für Wort ab; das war der Fingerzeig für mich, daß die Schule mit der Realität nicht immer übereinstimmt. Jedenfalls war es mein erster und hoffnungsvoller

Sprung in die Publizistik, ich sah meine getippten Worte plötzlich schwarz auf weiß gedruckt vor mir liegen. Diese Druckerschwärze faszinierte mich irgendwie und hat mich seither mein ganzes Leben lang nicht mehr losgelassen. Rückblickend auf dieses „weltbewegende“ Ereignis, komme ich zur Überzeugung, daß diese Druckerschwärze auf mich buchstäblich wie eine Droge wirkte und ich seit damals hoffnungslos „druckerschwärzesüchtig“ geworden und geblieben bin.

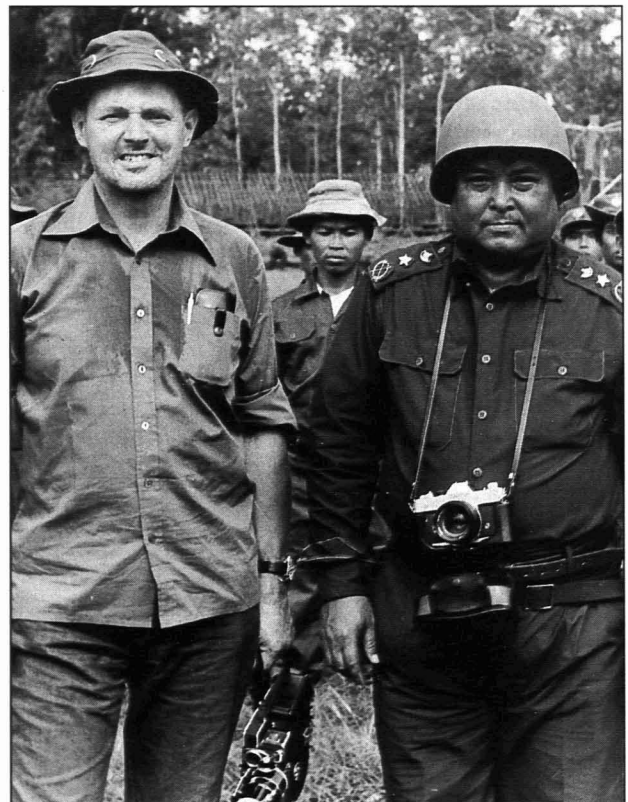
### Bittere Unterbrechung

Der Zweite Weltkrieg brachte eine Unterbrechung in meine wegen Personalmangels gnädig gestattete, gelegentliche Lokalberichterstattung; ich wurde Panzersoldat. Ich lernte den Krieg im grauenhaften Dabeisein abgrundtief hassen, erlitt schwere Verwundungen, bis ich

schließlich als Achtzehnjähriger nach einem Artillerievolltreffer bei einem Angriff in Rußland, wie eine Fackel lodernnd brennend, als einziger Überlebender aus dem „Tiger“-Panzer zu entkommen vermochte und verzweifelt zu den eigenen Linien zurückrannte. Daß ich überlebte, war mehr oder weniger Zufall, weil ich wegen der Hitze den Lukendeckel nur angelehnt und nicht verschlossen hatte, wie es die Vorschrift gewesen wäre. Diese erste Begegnung mit dem unmittelbaren Tod im jugendlichen Alter hat mich unbewußt geprägt. Daraus habe ich eine Art Lebensphilosophie gewonnen, die mir zur Leitlinie für mein ganzes weiteres Leben geworden ist:

- 1.) Die wichtigste Maxime ist für mich das „Überleben“;
- 2.) Jede noch so hoffnungslose Situation hat meist doch noch irgendeinen, wenn auch schmerzlichen Ausweg, wenn man fest an diesen glaubt und niemals aufgibt.

Seither rechnete ich bei dramatischen Ereignissen oder Problemen mit dem denkbar schlechtesten Ausgang, mit dem ich mich bereits im voraus abzufinden versuchte, gleichzeitig hoffte ich aber auf ein Entrinnen aus diesen Situationen. So geschah es dann auch immer, es gab deshalb nie eine niederschmetternde Enttäuschung.



Fritz Sitte mit dem Rebellen general Präsident Bo Mya (Burma)



## Der eigentliche Start

Nach dem Weltkrieg begann ich sofort wieder mit meiner Reportertätigkeit, obwohl es damals herzlich wenig Zeitungspapier und Möglichkeiten gab. Mit einer geradezu penetranten Ausdauer und Beharrlichkeit gelang es mir allmählich doch, Kontakte zu verschiedenen in- und ausländischen Zeitungen, Zeitschriften, Illustrierten und Presseagenturen zu finden, die meine Reportagen veröffentlichten. Es war die alte klassische Art des „freiberuflichen“ Journalisten und Reporters, der mit seinen Arbeiten buchstäblich von Redaktion zu Redaktion hausieren gehen und alle Risiken und Kosten allein tragen mußte. Da bekanntlich das „Bild“ relativ höher honoriert wird als das „Wort“, lernte ich die Bildberichterstattung dazu, um meine Textreportagen selbst dokumentieren oder illustrieren zu können. Das ist meiner Ansicht nach ein wesentlicher Faktor bei der Reportage, weil man den Aufbau des Berichtes schon während der Arbeit festlegen kann und selbst am besten weiß, worauf es bei der Dokumentation ankommt. Das Foto „zementiert“ sozusagen das Wort, es beweist meine schriftliche Aussage, denn das Wort allein kann oftmals angezweifelt werden. Oder manchmal reicht der beste Wortschatz nicht aus, um das anschaulich genug auszudrücken, was ein Foto auszusagen vermag.

Ich träumte seit jeher von den wirklich großen Reportagen in der weiten Welt draußen, außerhalb von Europa, unterwegs auf anderen Kontinenten und in schwer zugänglichen Regionen. Diese Tätigkeit war aber in den unmittelbaren Nachkriegsjahren kaum möglich, sie scheiterte meist schon an den nicht vorhandenen finanziellen Mitteln. Solche Projekte konnten sich damals nur die großen Illustrierten leisten, und die hatten ihre eigenen Leute und waren auf einzelgängerische Außenseiter wie mich absolut nicht angewiesen.

## Der große Sprung

Bevor es richtig losging, heiratete ich eine aus Cortina d'Ampezzo stammende Innenarchitektin, eine Rätoromanin, die mich bei meinen Plänen und beruflichen Absichten vom ersten Tag an verstand, unterstützte und mich später bei allen Rückschlägen ermunterte, dennoch bei diesem Weg zu bleiben. Das hört sich sehr einfach an, aber in der Praxis bedeutete dies oft monatelange Trennungen ohne jede Nachricht, es bedeutete Ängste und Ungewißheit, wenn ich mich in Kri-

sen- und Kriegsgebieten befand oder mit Rebellen durch Busch, Dschungel oder Sümpfe maschierte. Ich fand die einzig richtige Frau, die für meinen beabsichtigten Beruf als Extrem-Journalist das nötige Verständnis aufbrachte und nicht nur bei Erfolgen an meiner Seite stand, sondern mir auch nach serienweisen Mißerfolgen, als ich alles einfach hinwerfen wollte, Mut zusprach. Ich kenne einige Kollegen, deren Ehe aus diesen Gründen zerbrach oder die sich nach biederem Schreibtischposten mit kollektivvertraglich geregelter Arbeitszeit umsehen mußten, um so ihre Ehe zu retten.

Im Jahre 1951 begann ich mit meiner ersten abenteuerlichen Reporterreise zum Persischen Golf, an Bord eines vergammelten griechischen Frachters, der schon einmal im Krieg am Meeresboden gelegen und dann wieder gehoben worden war. Mit Alteisen und einigen hundert Höckerrindern beladen, wurde es ein fünfmonatiger Alptraum, aber ein journalistisches Fressen, und ich kam auf den Geschmack und auch in die Illustrierten. Mehrere Jahre hindurch „trampete“ ich dann mit Frachtschiffen um die Welt und hatte während der Warte- oder Lade- und Entladezeit meist einige Wochen Zeit, um die angelaufenen Länder durchstreifen zu können. Es war dies für mich die billigste Art zu reisen, kostete aber enorm viel unproduktive Zeit. Zwischendurch arbeitete ich als Buchhalter oder Korrespondent, um so das nötige Geld für die nächste Reise zu verdienen, oder wir nahmen Kredite bei Freunden auf, die an mich glaubten, denn die Banken gewährten für derart obskure Reiseprojekte und geplante Reportagen keinen müden Schilling an Kredit, was ich ihnen nicht einmal verdenken kann. Es waren abenteuerliche Reiseberichte und Reportagen, aber nicht mehr.

## Publizistische Marktlücke

Erst 1967 stieg ich endlich auf Flugreisen um, weil ich den immensen nutzlosen Zeitaufwand nicht mehr verkraftet hätte. Wie es sein sollte, geriet ich dabei in den blutigen Bürgerkrieg im Jemen, was für mich eine

Wende brachte. Ich hatte das Glück, daß ich einige Zeit hindurch der erste und einzige Reporter in diesem schwer zugänglichen Kriegsgebiet war. Mit der einzigen noch flugtauglichen, aber mehrfach angeschossenen DC-3 der „Yemen Airline“ flog ich von Eritrea über das Rote Meer. In der von Royalisten eingekesselten Hauptstadt San'ā landete wir auf einer Schotterstraße, weil der Flugplatz bereits in Feindeshand war. Es waren dramatische Wochen in diesem hermetisch abgeriegelten Jemen, aber es gelang mir unter abenteuerlichsten Umständen, mein kostbares Bildmaterial heil nach Europa zu bringen, und ich staunte nicht wenig, als ich merkte, daß man mir diese Reportagen erstmals weltweit wie „warme Semmeln“ aus der Hand riß. Ich war ungewollt auf eine publizistische Marktlücke gestoßen: Krisen- und Konfliktherde. Allzu viele Kollegen rissen sich anscheinend nicht so sehr um derartige riskante Themen und Reisen.

Kaum heimgekehrt, rief mich ein Fernsehredakteur des ORF an und fragte mich vorwurfsvoll, warum ich denn über dieses aktuelle Thema nicht einen Film mitgebracht hätte. Diese Rüge genügte als Anregung. Mit einem Kredit kaufte ich eine 16 mm Rolex-Filmkamera und flog am schnellsten Weg wieder zurück in den jemenitischen Bürgerkrieg. Es war mein erster kurzer TV-Filmbericht, der tatsächlich gesendet wurde; wir hatten damals nur Schwarzweißfernsehen. Für mich war es eine neue und zusätzliche Sparte der Berichterstattung. Kaum hatte das ARD-Fernsehen meinen Magazinbeitrag gesehen, machte man mir Vorwürfe, daß man derartige Berichte doch mit Farbfilm drehen müsse (in der BRD gab es bereits Farbfernsehen). Das ließ ich mir nicht

**SCHÜTZEN WIR -**



UMWELTVERTRÄGLICHE BÜROARTIKEL AUS  
100% ÖSTERREICHISCHEM ALTPAPIER.

BRIEFORDNER, RINGMAPPEN, ARCHITEKTENMAPPEN A1-A4,  
ZEITSCHRIFTENSAMMLER, ABLAGEBEHÄLTER,  
SONDERANFERTIGUNGEN AUCH MIT SIEBDRUCK.

BEZUGSQUELLENNACHWEIS: DIREKT BEIM ERZEUGER-  
SPEZIALPAPPENFABRIK ROSEGG R. TIPPLER GESMBH.  
8191 KOGLHOF, TEL.: 03175/2213, FAX: 03175/221329



**- UNSERE UMWELT**

zweimal sagen, packte eine Menge 16 mm- Farbfilme in den Rucksack und stieg in die nächste Maschine, um zum dritten Mal in diesen Hexenkessel zu fliegen. Mit meinen Jemen-Reportagen gelang mir der erste große internationale Durchbruch sowohl bei den Printmedien in verschiedenen Ländern als auch beim Fernsehen.

Ein schwieriges Kapitel war früher immer die Finanzierungsfrage für derartige langwierige und kostspielige Reportagenreisen, deren Erfolg immer fraglich war. Als ich einmal vor einer solchen Reise ganz naiv versuchte, zumindest einen Honorarvorschuß von einem Chefredakteur zu ergattern, bekam ich die entrüstete Antwort: „Wohin soll ich den Betrag denn buchen, wenn Sie nicht mehr zurückkommen?“. So wäre ich fast zu einem buchhalterischen Problem geworden.

Mein Jemen-TV-Report wurde im Lizenzverfahren in fast allen westeuropäischen Staaten ausgestrahlt, und so suchte ich weiter nach ähnlichen Themen, die vom Luxushotel aus nicht erreichbar waren. Durch diese Themenauswahl handelte ich mir das Image des „Abenteurer“-Journalisten ein, was mich zwar sehr störte, weil ich für ein reines Abenteuer nie bereit gewesen wäre, mein Leben zu riskieren. Das Abenteuer lag nur immer als lästiges Biest auf meinen Wegen zum angepeilten Thema und mußte zwangsläufig irgendwie bewältigt werden, es war aber nie eigentliches Ziel.

### Angola prägte meine Laufbahn

Immer wieder werde ich gefragt, ob ich denn nie Angst bei all meinen Reisen gehabt hätte. Mit der Angst ist das so eine eigene Sache, und ich schäme mich nicht zu antworten, daß ich in meinem buntgewürfelten Leben wahrscheinlich schon mehr Ängste - und auch Todesängste - ausgestanden habe als so mancher anderer Zeitgenosse. Leute, die behaupten, daß sie keine Angst kennen, sind in meinen Augen entweder alberne Prahlhänse oder offensichtlich Idioten, denn die Angst ist ein völlig normales menschliches Gefühl, mit dem man irgendwie fertig werden muß. Die Angst kann einem innerlich ganz schön zu schaffen machen, und es gibt die verschiedensten Methoden vom Beten bis zum Fluchen, um die Angst niederzuhalten, denn sie kann mitunter mächtig und lähmend werden.

Ein besonders markantes Thema war Angola, und zwar die Befreiungsbe-

wegung UNITA, an deren Existenz niemand glaubte, und deren Führer Dr. Jonas Savimbi. Irgendwie hatte ich nicht nur das Gefühl, sondern auch die innere Überzeugung, daß in dieser Bewegung Berechtigung und Zukunft lagen. Durch meine Reportagen im „Observer“ und in anderen großen Blättern in Europa und Übersee sowie durch meine TV-Film-Reports, die vom ARD, ZDF, BBC-London, NBC-New York und anderen TV-Anstalten ausgestrahlt wurden, konnte ich der UNITA und Dr. Savimbi internationale Anerkennung und Hilfe verschaffen. Ich besuchte diese UNITA im Landesinneren Angolas mehrmals, was oftmals nicht ganz einfach war. Die Grenze muß man in solchen Fällen illegal bei Nacht und Nebel überschreiten, manchmal führen die Pfade durch Minenfelder oder tagelang durch moskitoverseuchte Sümpfe. Ich maschierte einmal mit diesen „Rebel-

len“ vier Monate lang 2500 km, von den Cubanern verfolgt, zickzack durch Angola. Daheim galt ich bereits als verschollen und totgesagt. Wir mußten uns wochenlang nur von Maden, Ameiseneiern, Schlangen und dem Honig wilder Bienen ernähren, Wasser aus Morästen trinken, wobei man sich die Blutegel schnell aus der Mundhöhle riß. Für meine Ergreifung hatte die marxistische Regierung noch dazu einen verlockenden Kopfpriß ausgesetzt. Es war eine Tortur und Zerreißprobe, und ich verlor dabei 22 Kilo meines Körpergewichtes, erreichte aber, ausgedörrt und bis zum Skelett abgemagert, die Zivilisation.

Nicht nur meine Arbeiten, sondern auch ich selbst landeten in den Schlagzeilen. Ich wechselte vom Schreiben zum Beschriebenen, und bei meiner Heimkehr standen Reporterscharen am Flugplatz. Ich hatte es geschafft, und nun lief alles von selbst



Fritz Sitte, tagelang barfuß durch Angola



wie am Schnürchen. Die größten internationalen Illustrierten und TV-Anstalten rissen sich um meine Berichte, die künftigen Reisen wurden von den Zeitungen bezahlt, und außerdem erhielt ich von etlichen Befreiungs- und Rebellenbewegungen in Afrika und Asien Einladungen für ähnliche Reisen.

**Alter Wunschtraum:  
Das Buch**

Seit jeher bohrte in mir ein publizistischer Wunschtraum als Fernziel: Ich wollte schon immer ein journalistisches Reportagenbuch schreiben. Kein literarisches oder wissenschaftliches Werk mit klassisch gedrehten Sätzen, sondern eine Reportage in Buchform, wo man ohne Platzbeschränkung das betreffende Problemthema ausführlich behandeln und mit Bildseiten dokumentieren konnte. Ich versuchte es mit dem Angola-Problemthema („Flammendes Angola“) und hatte Glück, denn gleich für mein erstes Buch erhielt ich den „Dr. Karl Renner Preis für Publizistik“; das ist für Journalisten in Österreich die höchste Auszeichnung, so eine Art Mini-Pulitzer-Preis. Nachdem ich bisher meine ganzen Reportagen in Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk, Fernsehen und Vorträgen „vermarktet“ hatte, kam nun noch das Buch hinzu. Dieser Buch-Journalismus begeisterte mich immer mehr, und so blieb ich dieser Richtung treu. Ich nahm mir ein Thema nach dem anderen vor und publizierte seit 1972 pro Jahr ein Buch, nur in einem Jahr waren es zwei.

Im Aufbau und der Struktur meiner Bücher verwendete ich immer ein eigenes Strickmuster. Ich verwob kapitelweise die persönlichen Erlebnisse mit dem sachbuchmäßigen Inhalt, um das Thema für den Leser lebendiger und lesbarer zu gestalten. Diese Art der Bücher kam gut an, und ich hatte nie Auflagen- oder Absatzschwierigkeiten; im Gegenteil, etliche Bücher erschienen in mehreren Auflagen, und für manche ältere Bücher wurden von Sitte-Bücher-Sammlern überhöhte Schwarzmarktpreise geboten. Oder ganz vergeblich suchende Sammler liehen sich ein gesuchtes Sitte-Buch in einer Bibliothek aus, erklärten es dann als in Verlust geraten und berappten den Buchersatzpreis.

**Meine letzte Etappe**

Später habe ich mich dann auf kritische Sachbuchthemen konzentriert und einige Monate mit dem Restvolk

der Buschmänner - der Urbevölkerung des südlichen Afrika - am Rande der Kalahariwüste gelebt, um die Probleme dieses erstaunlichen, aber leider untergehenden Volkes kennenzulernen. Ich fuhr zweimal in die Antarktis, einmal mit einem amerikanischen Eisbrecher der „Coast Guard“ und ein andermal mit dem modernsten deutschen Eisbrecherforschungsschiff, um dieses aktuelle Problem in Augenschein zu nehmen. Ich befaßte mich im „Goldenen Dreieck, (Südostasien) mit der erschreckenden Drogenproblematik (Opium und Heroin) anhand des tragischen Schicksals von zwei amerikanischen Kollegen und fuhr einmal an Bord eines gigantischen Ultrasupertankers vom Persischen Golf rund um Afrika bis nach Europa, um diese Ölnabelschnur und alle damit verbundenen gefährlichen Probleme auszu-leuchten und aufzuzeigen.

Seit einigen Jahren habe ich meine testamentsreifen Reisen gänzlich eingestellt. Man soll das Schicksal nicht allzusehr herausfordern, und wenn man 40 Jahre verheiratet ist, so hat man einen begreiflichen Nachholbedarf an Zweisamkeit und eine Sehnsucht nach einem ruhigen und beschaulichen Leben in den noch verbleibenden restlichen Lebensjahren. Ich habe jedoch noch eine Fülle von „Material“ gehortet, das noch für etliche Bücher reichen kann, denn von der Schreibung und der Drucker-schwärze kann ich mich nicht trennen.

Im Verlaufe dieser jahrzehntelangen publizistischen Tätigkeit bekommt man, ob man will oder nicht, einen Stempel aufgedrückt. Die „Basler Zeitung“ bezeichnete mich als zweiten Kisch (der rasende Reporter), und etliche Buchhändler sahen in mir den österreichischen Peter Scholl-Latour. Gleichzeitig „erarbeitete“ ich mir eine Schar von Gegnern, speziell aus den Reihen der Entwicklungshelfer, ideologischen Weltverbesserer und aus der extrem linken Reichshälfte, weil ich die Probleme in der Welt realistisch und, wenn nötig, auch negativ sah und schilderte, was verschiedenen Leuten nicht in ihr Konzept paßte.

Das stört mich keineswegs, weil ich Meinungsvielfalt schätze, solange eine Meinung nicht für sich das allein seligmachende Monopol beansprucht, denn es gibt oft mehrere Wahrheiten nebeneinander. Andererseits erhalte ich auch zustimmende Briefe aus der ganzen Welt, Leserbriefe, Briefe von Staatsoberhäuptern, Ministern, führenden Politikern oder sonstigen Prominenten.

Rückblickend muß ich allerdings gestehen und mich selbst kritisieren, daß ich meinen Beruf wahrscheinlich allzu fanatisch ausgeübt habe und alle anderen wichtigen Belange meines Lebens diesem Reporterdrang untergeordnet, was unfair und seelisch ungesund ist. Und doch war es mir unmöglich, anders zu handeln, als ich es tat. Obwohl viele junge Kollegen zu mir pilgern und wissen wollen, wie man am besten diese extreme Art des Berufsweges meistert, und einige Studenten im In- und Ausland sich für ihre Diplomarbeiten das Thema „Fritz Sitte und der Buchjournalismus“ ausgesucht haben, ist mein beruflicher Lebensweg sicherlich nicht nachahmenswert, weil sich die Zeit geändert hat.

Bisher erschienen von Fritz Sitte folgende Bücher:

- 1972 „Flammendes Angola“; 1973 „Brennpunkt Jemen“; 1974 „Panikzone Panama“; 1975 „Dreckiges Öl“; 1976 „Schwarze Götter“; 1977 „Inferno Schwarzafrika“; 1978 „Abenteuer in unserer Zeit“; 1979 „Perlen Schmuggler Abenteuer“; 1979 „Rebellenstaat im Burma-Dschungel“; 1980 „Ich war bei den Kurden“; 1981 „Flug in die Angola-Hölle“; 1982 „Die roten Khmer“; 1983 „Schicksalsfrage Namibia“; 1984 „Heißes Eis Antarktis“; 1985 „Ich war in Nicaragua“; 1986 „Buschmann schieß oder stirb“; 1988 „Jemen - Krummdolch und Erdöl“; 1989 „Abenteuer in unserer Welt“; 1990 „Im Drogendschungel“; 1991 „Supertanker Alpha“.

**SCHÜTZEN WIR -**



**UMWELTVERTRÄGLICHE BÜROARTIKEL AUS  
100% ÖSTERREICHISCHEM ALTPAPIER.**

**BRIEFORDNER, RINGMAPPEN, ARCHITEKTENMAPPEN A1-A4,  
ZEITSCHRIFTENSAMMLER, ABLAGEBEHÄLTER,  
SONDERANFERTIGUNGEN AUCH MIT SIEBDRUCK.**

**BEZUGSQUELLENNACHWEIS: DIREKT BEIM ERZEUGER -  
SPEZIALPAPPENFABRIK ROSEGG R. TIPPLER GESMBH.  
8191 KOGLHOF, TEL.: 03175/2213, FAX: 03175/221329**



**- UNSERE UMWELT**